vokals eignet; vgl. z. B. air. *fdith*, Grdf. **vāti-s* neben ai. *api-vatati*. So Bartholomae ZDMG., 50 S. 676.

venio. — Es hätte sich wohl verlohnt, auch das Kompositum *invenio* mit den Bedeutungsparallelen deutsch *ich komme auf etwas* und russ. *na-idu* (s. Bernecker Russ. Grammatik, S. 113) zu erwähnen.

viduus 'beraubt, leer von etwas', bes. 'des Gatten beraubt'. — Höchst wahrscheinlich ist lat. *viduos* erst sekundär zu *vidua* 'Witwe' hinzugebildet. Dieser Annahme ist auch der Sprachgebrauch günstig. *vidua* kommt bei Plautus nicht selten vor und zwar stets als Substantivum, *viduos* nur ein einziges Mal im Mercator. Demnach wäre in den Wörterbüchern zu ordnen 1. *vidua* 'Witwe', 2. *viduos* 'Witwer', 3. *viduos* 'beraubt, leer von etwas'. Vgl. Delbrück Die indog. Verwandtschaftsnamen (= Abh. d. sächs. Ges. d. Wissensch., histor.-philol. Kl., XI), S. 444 f.

ulva 'Sumpfgas': zu *alga*? — Diese Zusammenstellung ist in der Tat von E. Lidén Studien z. altind. u. vergl. Sprachgesch., S. 30 gemacht worden, indessen zieht Lidén neuerdings, Blandade språkhistoriska bidrag 1, S. 32 f. (in Göteborgs högskolas årsskrift 1904) Verbindung mit sloven. *láva* 'tiefe, sumpfige Stelle neben einem Flusse oder in einem vertrockneten Flußbett' vor. Gemeinsame Grundform von lat. *ulva* und sloven. *láva* wäre **olyā* (die Kürze des *u* von lat. *ulva* scheint durch span. *ova* 'Schilfgras, Meergras, Alge' gewährleistet). Da das sloven. *láva* innerhalb der slavischen Sprachen ganz vereinzelt dasteht, könnte man versucht sein, an Entlehnung aus dem romanischen *olva* zu denken, was indessen, wie Lidén a. a. O. mit Recht hervorhebt, einerseits wegen der Bedeutungsverschiedenheit der beiden Wörter und anderseits besonders deshalb nicht angeht, weil lat. *ulva* nur im Spanischen und im Provençalischen, also weitab vom slavischen Sprachgebiet, fortlebt.

ut 'wo, in welcher Weise, wie'. — *-tei* in altlat. *utei* ist die lat. Entsprechung von ai. *-te* in *pte*, Praepos. mit dem Abl. 'außer, ohne'; Per Persson Studia etymologica, S. 11. Über das Vorkommen von *utei*, *utí* und *ut* bietet schätzenswerte statistische Erhebungen die Monographie von Bastian Dahl Die lat. Partikel *ut* (Kristiania 1882). Die erste Verwendung von *ut* war zweifelsohne die als interrogativ-modales Adverbium. Über die Entwicklung der übrigen Bedeutungen aus dieser Grundbedeutung vergleiche man die lehrreichen Ausführungen von Bréal Mélanges de mythologie et de linguistique², S. 332 ff., Probst Beiträge zur lat. Grammatik, S. 285 f. und Ziemer Junggrammat. Streifzüge², S. 120.

Zug (Schweiz).

Max Niedermann.

Much R., Deutsche Stammeskunde. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Zweite verbesserte Auflage. Sammlung Götschen, Leipzig 1905, 140 S.

Die zweite Auflage von Muchs Stammeskunde hat eine Reihe meist kleinerer Zusätze und Änderungen sowie verschiedene kleinere Auslassungen erfahren. Ob dabei der Verf. Recht daran getan hat, meine Kritik seiner ersten Auflage IF. Anz. 14, 17 ff. fast ganz unberücksichtigt zu lassen, mögen die Fachgenossen entscheiden. Auf einen Punkt aber halte ich es für notwendig, hier noch einmal zurückzukommen, auf die in dem Buche mit besonderer Vorliebe geübte Etymologisierung von Eigennamen. Much hat hier lediglich seine Herleitung des Namens der *Kalukones* (S. 92) fortgelassen, seine übrigen Etymologien aber sämtlich

beibehalten. Sind wir aber wirklich imstande zu sagen, ob z. B. *Suebi*, germ. **Suēbōz* die 'Selbständigen, Freien' bedeutet hat und deshalb auch als Gattungsname auf alle freigebliebenen Germanen anwendbar gewesen sein kann? Mit meiner Opposition gegen die Erhebung solcher wenig wahrscheinlichen Hypothesen in den Bereich gesicherter Tatsachen stehe ich auch keineswegs allein und verweise hier nur auf das Urteil Bethges, Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft 558 über Muchs frühere stammeskundliche Arbeiten: "Der Wert dieser ausgezeichneten Aufsätze wird nur durch das allzugroße Vertrauen des Verfassers zu Namenetymologien einigermaßen beeinträchtigt." Auch die Etymologien von Fluß- und Bergnamen sollten mit größerer Vorsicht aufgenommen werden, als dies bei Much geschieht: so verbietet sich die auf S. 43 der neuen Auflage eingefügte und dort als möglich bezeichnete Herleitung von lat.-germ. *Nicer* 'Neckar' von voritalisch *niger* = lat. *niger* 'schwarz' durch die Tatsache, daß, wie Much 60 f. selbst bemerkt, die Germanen erst im ersten vorchristlichen Jahrhundert das Land zwischen Main und Donau besiedelt haben, den Neckar also erst in einer Zeit kennen gelernt haben können, in der die Verschiebung des *g* zu *k* längst stattgefunden hatte, abgesehen davon daß jeder, der den Neckar wirklich einmal gesehen hat und nicht an Farbenblindheit leidet, denselben für grün und nicht für schwarz halten wird.

Auch in der zweiten Auflage setzt der Verf. S. 94 die Franken mit den Chauken gleich, die sich allmählich weiter gegen Südosten ausbreitet und dabei ihr Stammland zwischen Ems und Elbe den Friesen und Sachsen überlassen hätten, und fügt jetzt noch hinzu, daß es sonst unerklärt bliebe, was aus den früher so mächtigen Chauken geworden sei. Das ist freilich keine Widerlegung der Bemerkungen des Rezensenten, weshalb die Chauken nicht mit den Hugen-Franken identisch sein können; aber auch Muchs neu hinzugefügter Grund erweist sich nicht als stichhaltig. Denn bei den wechselvollen politischen Verhältnissen Germaniens in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kann die Macht der Chauken wie früher die der Cherusker in verhältnismäßig kurzer Zeit zertrümmert worden sein, und gewiß ist doch die Annahme einfacher, daß die Chauken ihre Wohnsitze beibehalten als daß sie dieselben gewechselt haben. Auf welche Weise freilich das chaukische Volk teils friesisch, teils sächsisch geworden ist, ob durch Unterwerfung oder freiwilligen Anschluß, vermögen wir nicht zu entscheiden, wie wir ja überhaupt so gut wie keine Nachrichten über die inneren Verhältnisse Germaniens aus dieser Zeit besitzen. Aber gewiß ist Bremer im Recht, wenn er in Pauls Grundr. *, 3, 859 die Beteiligung der chaukischen Sachsen an der Besiedelung Südenglands voraussetzt, da Holstein, wie dies ja in den nördlichen englischen und jütischen Landen, wo Dänen eingedrückt sind, wirklich geschehen ist, entvölkert sein würde, wenn von ihm allein aus die weite Landschaft besiedelt worden wäre, welche die Sachsen in England inne haben.

Erfreulich ist es, daß Much selbst seine von ihm PBB. 17, 5 ff. im Anschluß an Kossinna entwickelte Ansicht, daß die Teutonen Kelten seien, aufgegeben hat. Es war ja auch schwer zu glauben, daß die Teutonen, die nicht nur als Waffen- und Wandergefährten der Kimbern und Ambronen auftreten, sondern von ersteren auch dem Marius gegenüber direkt als ihre Brüder bezeichnet werden, keine Germanen sein sollten. Wenn sich nun aber auf Jütland, dem kimbrischen Chersones, neben einem an die Kimbern erinnernden *Kimbersyssel* ein an die Teutonen gemahnendes

Thythesys findet und außerdem die Insel *Amrum*, älter *Ambrum*, deren Namen auf die Ambronon hinweist, nicht allzufern liegt, so kann doch wohl kein Zweifel daran bestehen, daß die Heimat aller dreier Völker auf Jütland und südlich davon zu suchen ist.

Richard Loewe.

Loewe R. Germanische Sprachwissenschaft. Leipzig Sammlung Götschen 1905. 148 S. 80 Pf.

Nach Meringers idg. und Zauners rom. Handbüchlein ist nun ein analoges fürs Germ. (Urgerm.) gefolgt. Über Zweck und Gebrauch der grammatischen Darstellungen in Götschens Sammlung war schon seinerzeit genug gehandelt worden, ich beschränke mich hier darauf, zu sagen, daß Loewes Büchlein natürlich den intensiven Gebrauch unserer übrigen Handbücher (außer Brugmann der 'Vorgeschichte' Kluges in Pauls Grundriß, des Noreenschens 'Abrisses', der 'Urg. Grammatik' Streitbergs, der urg. Abschnitte Bethges in der 'Laut- und Formenlehre' Dieters u. a.) keinem Anfänger ersparen kann, daß aber dieser 'Abriß in nuce' jedem, der schon entsprechend eingearbeitet ist, z. B. Studenten als Repetitorium oder selbst Fachleuten als ein durch Beispiele und knappe Theorien illustrierter Index, immer seine guten Dienste leisten wird.

Doch all dieses liegt in der Natur der Sache begründet; Loewe selbst ist da — nach gehöriger Vorbereitung — an eine recht schwierige Aufgabe herangetreten und hat sie unter den gegebenen Verhältnissen gewiß glücklich gelöst. Übersichtlichkeit, sehr selten mangelnde Verständlichkeit bei gedrängter Form, beste Auswahl aus dem schon Geleisteten und eine ziemliche Beigabe eigener zum mindesten stets anregender Erklärungen, die zugleich eine etwas ausführlichere Besprechung meinerseits rechtfertigen, müssen seinem Werkchen nachgerühmt werden. Daß er den ewigen Zwiespalt zwischen wissenschaftlicher Auseinandersetzung, die oft mehrere Seiten erforderte, und wünschenswerter Beschränkung und Vereinfachung des Stoffes zu Zwecken eines Handbüchleins gerade auf dem heiß umstrittenen Boden des Urgerm. so trefflich zu schlichten gewußt, bleibt das ureigenste Verdienst der von ihm gebotenen Leistung.

Der Inhalt der Schrift beschränkt sich naturgemäß auf Lautlehre (Betonung, Vokalismus, Konsonantismus, Auslautgesetze) und Formenlehre, welchen Hauptteilen eine gediegene Einleitung über Begriff und Aufgabe der germ. Sprachwissenschaft, die germ. Dialekte, über Sprachveränderungen und ihre Ursachen, über Wechselbeziehungen des Germanischen zu andern idg. Sprachen¹⁾ und innerhalb seiner eigenen Dialekte vorausgeht (S. 1—30). Ein Meisterstück in der Anordnung des einschlägigen Stoffes scheint mir die Einflechtung der späteren Schicksale der urgerm. Konsonanten in die Darstellung der ersten Lautverschiebung und ihrer (in Wirklichkeit freilich zum Teil parallel verlaufenen) Einzelakte zu sein (S. 53 f.).

Indem ich mich jetzt der rein wissenschaftlichen Würdigung zuwende, berühre ich zuvörderst einige allgemeine Prinzipien, welche Loewe konsequent und mehreremale zur Anwendung bringt. So betrachtet er (S. 13 f.) als wesentlichste Ursache der Sprachveränderungen mit Recht die Sprechart der neuen Generation oder die Kindersprache und macht

1) Hier vermisste ich nur eine Andeutung der Beziehungen zum Baltoslavischen.